

Vom Abgeordnetenhaus bis zum Reichstag ist es nicht weit. Von preussischen Ministern ist das Sozialistengesetz ausgearbeitet und vorgelegt worden, welches Paragraph für Paragraph der beschworenen preussischen Verfassung widerspricht. Von preussischen Abgeordneten, die am einen Ende der Leipzigerstraße in Berlin geschworen haben — „so wahr mir Gott helfe“ — die Verfassung gewissenhaft zu beobachten, ist das dieser Verfassung direkt in's Gesicht schlagende Gesetz am andern Ende der Leipziger Straße, im Reichstage, angenommen worden.

Preussische Polizeipräsidenten, Staatsanwälte und Richter geben sich dazu her, die ihrem Eide auf die Verfassung widersprechende Ausführung dieses Gesetzes in die Hand zu nehmen, alles natürlich, ohne auch nur je daran zu denken, daß auf Meineid Zuchthausstrafe und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte gesetzt ist.

König Wilhelm ist jetzt Kaiser Wilhelm. Herr von Bismarck ist Herr Bismarck, der Junge, schon 1863 viel versprechende Eulenburg ist Minister des Innern, Herr Gneist, der Erfinder des geflügelten Wortes „von dem Kaiserzeichen des Eidbruchs an der Stirn“, ist Chef des obersten Verwaltungsgerichtshofes — kann man sich da wundern, wenn sich auch in den mittleren und unteren Schichten des Volkes Leute finden, die es durch ein Bißchen Meineid zu Etwas bringen wollen?

Dem wie soll man die Diener loben?
Kommt doch das Kergerniß von Oben!
Wie die Weiber, so ist das Haupt,
Weiß doch Keiner, an wen der glaubt.

Will man wirklich die Prügelstrafe für Meineid einführen, so soll man da anfangen, wo zuerst das böse Beispiel zur Demoralisierung des Volkes gegeben worden ist!

Die Tschigiriner Affäre.*

Der Bauernverein „Tainaja Deutschina“ (Geheime Gesellschaft), Versuch einer revolutionären Organisation im Volke.

Ende April begaben wir uns, ich und ein Freund, in Begleitung von Zagar, nach dem Dorfe K., wo eine Zusammenkunft stattfinden sollte. Es war ein Markttag und wir begegneten unangenehm zahlreich, die mit ihren Wagen nach dem Markte zogen. Dieser Umstand war keineswegs angenehm für K., denn er verließ Kien heimlich, ohne Erlaubnis der Behörde. „Da dieser, jener ist unklar, der da ist aber nicht unklar“, pflegte K. zu erklären und schnell den Kaskanfragen über den Kopf zu schütten, um von den „Nichtwissenden“ nicht erkannt zu werden. Uebrigens war K. auf der Straße von 15—20 Wern nur sehr selten genötigt, die genannte Vorkehrungsmaßregel anzuwenden, denn die Mehrzahl der Angehörigen war von den „Unsere“. Es war offenbar, daß die Agitation mit Eifer geleitet wurde.

Es war schon Abend, als wir in das Haus eines Bundesgenossen eintraten. Gegen 9—10 Uhr Abends kamen mehrere nach der Scheune, wo die Versammlung stattfinden sollte. Eine Reihe von Wächtern, sowohl um das Haus, wie auf der Landstraße schützte uns vor Gefahr. Im Dorfe K. erreichte die Zahl der Bundesgenossen erst einige Tausende, so daß die Besichtsmaßregeln nicht überflüssig waren. In der Versammlung kamen aus 4 Dörfern 24 Vertreter (Starosten) mit ihrem Heitman (Aemtermann). Vor Allem suchte ich zu erfahren, wie das Ziel der „Tainaja Deutschina“ von den Bauern verstanden worden, wie sie sich zur bevorstehenden nächsten Aufgabe — zum Kampfe — verhielten und wie sie sich organisiert hatten. Angenehmlich stellte die amovenden Bundesgenossen, die Kettehen, das intelligenter Element dar; einige von ihnen konnten lesen und schreiben. Der Heitman war ein gewesener Garde-Unteroffizier, sein Gehülfe ein Feldwebel. Alle kamen und verstanden das Russische, obwohl bisher nur ein gedrucktes Exemplar derselben in ihre Hände gekommen war, allein sie hatten eine Menge gedruckter Kopien in Umlauf gebracht. Die Bedeutung der Losung „Land und Freiheit“ nach der Definition des Statuts war ihnen ganz klar, und die einzigen Vorkämpfer, die dem Verhandlung der ersten Absichten unzugänglich schienen, fanden schon eine sehr blühende Anwendung. Allein nach dem Gehörnis der Reden selber, gab es auch nicht wenige, die in den Mund in dem Stande eintraten, daß sie dadurch des gehässigen Ministers und dessen Beamten in irgend einer Weise los werden. Inwiefern die Kettehen und die ganze Deutschina überhaupt die Unvermeidlichkeit des Aufstandes klar begriffen hatten, konnte man daraus schließen, daß die wichtige Frage, die die Bauern bis zu meiner Ankunft beschäftigte, — die der Aufschaffung von Kanonen und anderen Waffen war. Sie zeigten sich auch dieser Aufgabe vollkommen gewachsen.

Die Starosten wurden gewöhnlich nach Bezirken formirt. Jeder suchte vor Allem seine nächsten Verwandten für den Verein zu gewinnen. Die Mitgliederzahl der Deutschina war schwer festzustellen. Eine genaue Ermittlung nach den Starosten erstreckte sich nur in den Dörfern Schabelinski und Pogorelski. Der Heitman übergab mir das Mitgliederverzeichnis seiner Heimatschicht. Auf das Einführen der Namensverzeichnis legten die Bauern sehr großes Gewicht und obgleich es in konspiratorischer Hinsicht unpraktisch war, mußte man sie doch gewähren lassen. Gewöhnlich forderte jeder in die Deutschina eintrittende Bauer, daß sein Name sofort in das Verzeichnis eingetragen werde, und führte ihn dadurch wie gewöhnlich vor allen Phantasien der Beamten. Der Bezirk Schabelinski war fast ganz in den Händen der Deutschina. Die Hiere Zusammenkunft — zur Beratung irgend einer Frage oder zur Vereidigung neu eintrittender Mitglieder — konnten den Porzellanern nicht entgehen. Um letzteren die Zeit zum Spionieren zu benehmen, verordnete die Deutschina die Einrichtung von Schornsteinen. Die Schornsteine gingen in der Nacht im Dorfe herum und hingen die Spione, was allerdings ihrer gegenseitigen Schlägereien zur Folge hatte. Die Obrigkeit des Bezirkes, an die Feindschaft beider Parteien gewöhnt, ließ es aber vorläufig unbedacht. Die Deutschina hatte im Bezirkskomitee ihre Agenten, die ihren Verstecken von den Absichten der Bezirksbehörden Mitteilung machen mußten. Insofern des Falles mit dem mahnsamigen Verstecken, drohte doch noch die Gefahr von dieser Seite her.

Die Verbreitung der geheimen Gesellschaft beschränkte sich auf die Anhänger des Gemeineigentums; letztere konnten sich nicht entschließen, Vorgesetzten in die Deutschina aufzunehmen. Obwohl mehrere dieser Personen zur Anerkennung der Konstitutionsakt durch Resolution gezwungen aber durch die Schamheit der Beamten überlistet, hinterdrück aber mit der unheimlichen Ahnungung mit den Beamten äußerst unzufrieden waren, genossen sie doch nicht die Günst der barmherzigen Anlagen des Gemeineigentums, und war die Mehrzahl der Anwesenden gegen die Zulassung derselben in die Deutschina. Nicht leicht gelang es mir, die Versammlung zu überzeugen, daß eine solche Maßregel unpraktisch und ungerathet sei. Die Ausdehnung der geheimen Gesellschaft auf die Angehörigen würde die Gesamtbewölkerung nicht nur der einzelnen Dörfer, sondern auch von ganzen Bezirken der Deutschina zuführen und ihr letztlich auch die Möglichkeit geben, ihre eigene Verantwortlichkeit zu haben. Die Kassa (Verwaltung) der Kettehen wurde durch die Kräfteverhältnisse überzogen, bestimmte aber zugleich, daß jeder Porzellaner eine doppelte Zahl von Wägen haben müßte, als ein Gemeineigentümer.

Die Tainaja der Deutschina war absolut leer, und der Heitman wandte sich an mich mit der Bitte, dem Kaiser eine Petition wegen Bewährung einer Amnestie einzureichen für die vollständig Requirierten in Schabelinski zusammen zu lassen. Ich suchte zu versichern, daß vom Kaiser nichts zu hoffen sei, daß er Alles, was er thun konnte, schon gethan, indem er den

Weg zeigte, wie die Herrschaft der Herren und Beamten los zu werden. Großes vom Jaren zu erwarten, sei rein unmöglich. Um die unangenehme Enttäuschung wieder gut zu machen, erklärte ich zugleich, daß sie durch meine Vermittlung eine andere russische Dürerische Deutschina am Hilfe erfinden könnten, da die Pflicht der Deutschen es doch sei, einander mit Geld und allem Möglichen beizuhelfen. Ich machte ihnen die Hoffnung, daß sie auf diese Weise die erkrankte Summe (1000 Rubel) wieder bekommen würden. Damit wollte ich einerseits die Hoffnungen der Bauern auf den Kaiser vernichten, andererseits aber durch ein lebendiges Beispiel die gegenseitige Hilfsbereitschaft der Starosten und Heitmanschaften hervorheben.

Da ich im Auge hatte, die Organisation auf Grundtagen zu schaffen, welche die Mitglieder in selbständiger Organisation auch zur bestehenden politischen Ordnung erzeuge, hielt ich die Einwilligung des ungeschicklichen Zinnes für eines der wichtigsten Förderungsmitel zu diesem Ziele. Ich machte daher ein gutes Stück Zeit dazu verwenden, um die Bauern zu überzeugen, sich nicht leicht in die Hände der Gewalt zu übergeben, sondern bei der geringsten Gefahr, verbannt zu werden, sich zu verbergen und aus dem eigenen Dorfe in ein anderes zu gehen. Die am Orte bleibenden Genossen müßten die Familie des Verbannten unterstützen, derselben im Lande weise behütlich sein u. dergl. Schon an diesem Abend mußte einer ungeschicklich handeln; das war der bekannte K. Im Aufbruchort seiner Ausfahrt der Bezirkspolizei stehend, gab er zwei mal zu mir nach Kien ohne Erlaubnis des Bezirkskommissars (Porzellan). Die Porzellaner hatten es ungeschicklich, daß K. abwesend sei und demnach nicht über. Wegen Kien kam ein Bundesgenosse in Folge aus Schabelinski (16 Werst vom Orte unserer Zusammenkunft) mit der Mitteilung, daß vom Bezirkskommissar die Nachricht gekommen sei, daß der Bezirksrichter einen Zeugnismann geschickt habe, um K. abzuholen. Sofort wurde beschlossen, daß K. in Schabelinski nicht mehr erscheinen, sondern unter einem andern Namen in L. wohnen und dort für den Bund wirken solle. Es wurde auch beschlossen, seiner Familie aus der Kasse (in die ich 50 Rubel einzahlte), 3 Rubel sofort zu geben, und dasselbe allmonatlich zu thun. Einen Paß versprach ich K. zu verschaffen.

Es war schon Sonnenaufgang und draußen stand ein Wagen für uns. Nachdem wir dem Heitman einige gedruckte Exemplare des Statuts übergeben hatten und uns verabschiedet hatten, da rief mich der Heitman zur Seite und sagte, daß wir doch, zur Befestigung des Vertrauens der Deutschina, einen Eid der Treue in Anwesenheit aller Anwesenden leisten sollten. Natürlich mußten ich und mein Freund auf dieses Ansuchen eingehen. Ein Tisch wurde in die Scheune gebracht, ein Tisch darauf gedeckt, ein Christusbild darauf gestellt, eine Hochstern angezündet, zwei Messer gekreuzt eingehalten und wir lasen den Text des Eides vor, vom Heitman nach einem gedruckten Exemplar kontrolliert. Die Bauern waren schließlich zufrieden. „Jetzt sehen wir mit anderen Augen, daß ihr eben solche Bundesgenossen seid, wie wir es sind“, wurde uns erklärt. Damit schloß die Kettehen-Versammlung im Dorfe K. (Fortsetzung folgt.)

Raumangel machte es uns unmöglich, uns — wie versprochen — schon in dieser Nummer mit dem Artikel „Was haben wir zu thun?“ in Nr. 42 zu beschäftigen. Es wird in nächster Nummer geschehen.

Sozialpolitische Rundschau.

Schweiz.

* Den 6. November beginnen in Olten die Verhandlungen des Kongresses, in welchem die Reorganisation des Arbeiterbundes beraten werden soll. Wir brauchen nicht auszuführen, von welcher einschneidender Wichtigkeit für die schweizerische Arbeiterbewegung die Beschlüsse dieses Kongresses werden können. Wir erhoffen von ihm das Beste für die Sache der Sozialdemokratie.

— Ein Artikel der „Tagwacht“, eingeleitet von einem Wehrmann, in welchem die Verhältnisse in der Armee, wie sie sich bei den letzten Manövern bei Zürich gezeigt hatten, scharf gelabelt wurden, hat die Spiegel- und Offizierkreise der Republik in lebhafter Aufregung versetzt, und es fanden sich Einfallspunkte genug, welche bereits von einem Kriegsgericht z. saßelten. Die Redaktion der „Tagwacht“ wird sich dadurch natürlich nicht einschüchtern und das demokratische Recht der freien Kritik nicht verkümmern lassen. Sie ist es am allerwenigsten, die eine Austragung der Affäre vor den Zivilgerichten zu fürchten hat, und von einem Kriegsgerichte kann ja vernünftigerweise nicht die Rede sein. Die Herren Offiziere werden sich's überlegen, bevor sie die Sache auf die Spitze treiben.

— Am 9. und 10. d. M. hat in Chaux-de-Fonds der Kongress der Jurassier stattgefunden. Da wir in der nächsten Nummer einen Artikel über den Anarchismus zu bringen gedenken, so wollen wir uns hier darauf beschränken, mitzuteilen, daß das Programm, welches die Gruppe des Distrikts von Courtclary veröffentlicht hat, der Aufmerksamkeit aller Sozialisten empfohlen wurde. Nur zwei Punkte fand der Kongress in denselben besser zu formulieren. Erstens erklärte er ausdrücklich, daß er die Festsetzung jeder staatlichen Form, also auch die der Kommune, für notwendig halte, um an ihre Stelle freiwillig gebildete Gruppen treten zu lassen. Da ferner der Name „Kollektivismus“ zu Mißverständnissen Anlaß gegeben habe, wollen sie sich künftighin Kommunisten nennen, und zwar wollen sie nicht nur den Kollektivbesitz der Produktionswerkzeuge, sondern auch den Kollektivgebrauch und Kollektivgenuss der Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel, und zwar dies nicht als Endziel einer länger dauernden historischen Entwicklung, sondern womöglich gleich morgen! — Wir werden auf diesen Wunschzettel zurückkommen.

Deutschland.

* Die gelungenen Flugblätterverteilung in Berlin hat die Polizei aus dem Häuschen gebracht. Sie mußte sich zu einer heroischen That aufraffen, und da sie die Schuldigen nicht erwischen konnte, wies sie die ersten Besten, die ihr in die Krallen fielen, aus. Fünf sind es, denen die Ehre der Ausweisung zu Theil wurde, der Schneidermeister Heinrich, Schneider Rädig, Weber Fischer, Schneidermeister Staube, und der Maurer Kautz. Vier von ihnen sind verheiratet. Weitere Ausweisungen sind in Aussicht. Der Ausweisung gingen Hausdurchsuchungen an fünfzig verschiedenen Orten und Verhaftungen voraus, nirgends aber wurde etwas Verdächtiges gefunden. Diese Plamage mußte die Polizei natürlich durch Ausweisungen verdecken. Der eine, der Schneider Rädig, bei dem man Freitag Mittags erfolglos gesucht hatte, wurde am Sonnabend Vormittags auf der Straße verhaftet, und beim Verbrecherphotographen Bährsbock „für alle Fälle“ photographirt. Am 14. verließen vier der Ausgewiesenen Berlin,

von vielen Parteigenossen begleitet, welche dem abgehenden Zug donnernde Hochs nachriefen.

Mit der Verhaftung der ehrlichen und tüchtigen Parteigenossen aus Berlin ist es nicht abgethan, das sieht man „maßgebenden“ Ortes ein, daher greift man auch zu „positiven“ Maßregeln und läßt alle Lumpen, die zu gewinnen sind, gegen uns los. Herr Finke, der aus Berlin ausgewiesen war, ist infolge seines Verprechens, „dau“ sein zu wollen, seine Wiedereinlassung in Berlin vorläufig gestattet worden. Seine Aufgabe besteht jedenfalls darin, für den Staatssozialismus Propaganda zu machen, ansonsten er genötigt sein müßte, als zu großer „Ruhebold“ wieder ausgewiesen zu werden. Daneben war in letzter Zeit die Rede davon, den berühmten Oberwinder nach Hamburg kommen zu lassen, wo er ein tägliches, staatssozialistisches Blatt herausgeben sollte. Und schließlich hat der Lehraugeant Wolff, der bei den Reichsberger Genossen in nicht sehr schmeichelhaftem Andenken steht, die „Entschuldigungen“, welche in dem bekannten Proteste der in Hamburg lebenden Berliner Ausgewiesenen demnächstiger Kongress vorlagen, in der Sozialdemokratie veröffentlicht. Genosse Nebel hat dieses gesamte Nachwort mit einer Erklärung erweitert, welche er im Inbegriff der „Leipziger Nachrichten“ erscheinen lassen wollte, da das „Leipz. Tagebl.“, welches den Protest mit großem Behagen abgedruckt hatte, der Veröffentlichung des Nebel mit bekannter Roblesse die Aufnahme verweigerte. In der Erklärung wird darauf hingewiesen, daß die Behauptung Wolff's, es seien über 16,000 Mark Unterstützungsgelder gesammelt, aber kaum der vierte Theil dieser Summe den Ausgewiesenen verabfolgt worden, erlogen ist. Von den 27,000 Mark, die für die Opfer des Sozialistengesetzes ausgegeben wurden, sind mehr als 16,000 an die Ausgewiesenen und deren Familien verwendet worden. Daß das richtig sei, wurde dadurch erhärtet, daß auf dem Kongresse eine Kommission von drei Mitgliedern zur Prüfung der vorgelegten Abrechnung gewählt wurde, von denen zwei der Opposition angehörten, welche Kommission nach erfolgter Prüfung einstimmig dem Kongresse folgenden Antrag empfahl: „Die gewählten Revisoren haben die Prüfung der vorgelegten Abrechnung vollzogen und erklären, daß diese Abrechnungen vollkommen richtig sind. Es sind alle von Berliner Ausgewiesenen in Hamburg und von anderer Seite aufgestellten Behauptungen über angebliche Unregelmäßigkeiten durchaus unbegründet.“ Dieser Antrag wurde vom Kongress einstimmig angenommen. Wie wenig der Protest die Bezeichnung eines solchen der „Bereinigten Berliner Ausgewiesenen in Hamburg“ verdient, geht daraus hervor, daß auch derselben im „Sozialdemokrat“ (Nr. 40) erklärt haben, sie hätten nicht das Geringste mit diesem Pamphlet zu thun gehabt. Verechnend ist es auch, daß der Verfasser des Protestes, der erwähnte Wolff, in Sachen desselben folgendes an einen in Leipzig wohnenden Ausgewiesenen am 5. September geschrieben hat: „Mit den hiesigen in Hamburg z. lebenden Berlinern ist absolut nichts anzufangen. . . . Wie ich in Erfahrung gebracht, bereuen sie schon, in die Protestgeschichte sich eingelassen zu haben. Jetzt heißt es freilich: Wer K. gesagt, muß auch B. sagen, und wer te ich den Protest veröffentlicht, ob die Berliner damit einverstanden sind oder nicht.“ Es ist traurig, daß man Zeit und Kraft im Kampf mit solchen Lumpengefindel, wie Wolff und Konsorten, verschwenden muß.

Als würdige Spießgesellen dieser Herren haben Körner und Finke die Gelegenheit einer Generalversammlung des Städtischen Zentralvereins für Sozialreform“ benutz, um ihre staatssozialistische Thätigkeit zu inaugurieren. Nun, dadurch, daß sie sich an Stöcker's Ratschläge hängen, wird ihr Einfluß nicht steigen. Finne machte in seiner Rede die wunderbare Entdeckung, daß „wenn die Regierung schon vor 6 oder 6 Jahren den Arbeitern derartige Konzessionen gemacht hätte (1), die sozialdemokratische Bewegung nicht ihren jetzigen Charakter angenommen hätte!“ Körner bekannte sich als Sozialdemokrat, aber „als Demokrat nicht im „verhungerten“ Sinne, sondern weil ich eine Einwirkung des Volkes auf die Gesetzgebung wünsche“ — also nicht eine Gesetzgebung durch das Volk. Der „Demokrat“ Körner erinnert lebhaft an den „Republikaner“ Birkow. Er erklärte weiter, er sei allerdings kein überzeugter Christ, aber nur deswegen, weil er keine Zeit habe, fromm zu sein. Wir gratuliren Herrn Stöcker zu den beiden Reuegeboten. Sie werden den Niedergang des Staatssozialismus kaum aufhalten können, der sich jetzt rapid vollzieht. Bereits ist die Mitgliederzahl des Zentralvereins für Sozialreform“ von 800 auf 400, die der Abonnenten des „Staatssozialist“ von 1500 auf 400 zurückgegangen. Freilich, wenn man nur solches Blech zu hören bekommt, wie es Herr Stöcker zum Besten gibt, der unlängst in einem Vortrag über die „Frauenfrage“ deren Lösung darin erblickte, daß die deutsche Frau einfacher, schlichter, sparsamer, häuslicher werde, und meinte, er sehe ja ein, daß es Fabrikmädchen geben müsse, aber die Eltern sollten ihre Töchter, wenn sie 2—3 Jahre in den Fabriken gearbeitet, in Dienst geben — angesichts solchen Unsinns kann kein vernünftiger Mensch länger Staatssozialist bleiben.

Da wir gerade beim Erheiternden sind, wollen wir das kölner Dombauwerk erwähnen, welche Komödie der „Heldengreis“ benutzte, keinen (am Süferwahnsinn) verstorbenen Bruder Friedrich Wilhelm IV. als den Schöpfer des Domes hinzustellen, obgleich der geringste Mannequell zu seiner Vollendung mehr beigetragen als der höchst (schnaps-du)selige König, und ihm eine Thraue der Nahrung nachzuweisen. Merkwürdigerweise berichten die Telegramme gleich nach der kostbaren Thraue, der Hohenzoller wäre sehr heiter gewesen. Hum!

— Unlängst lasen wir eine Rede, in der es über die Sozialdemokraten scharf herging. Da hieß es unter Anderem: „Die Agitatoren nähren sich von der Agitation und nähren ihrerseits wieder die Agitation . . . ein Sozialdemokrat hat gegen uns ein äußerst bequemes Leben, am liebsten fährt er während des Reichstags auf der Eisenbahn; erscheint er, so hält er mitunter eine Rede — es ist freilich immer dieselbe.“ Wir sahen nach, welcher wühende „Sozialrevolutionär“ denn wieder einmal die Schauerwahr von der „begehrlichen Lebensstellung“ der „Geschäftssozialisten“ aufgewärmt habe, fanden aber, daß — der Fortschrittler Richter in Elberfeld diesen Unfian verbrochen hatte. Von Schimpflichter sind wir dergleichen schon gewöhnt, wir mußten jedoch lachen, wenn wir erwoagen, daß die „Sozialrevolutionäre“ ihre Lieblingswaffe den Fortschrittler entlehnt haben. Eine schöne Bundesgenossenschaft!

* Nach der positiven Nummer 14 „Kühnheit Bericht“, erschienen im September 1890. Siehe den Anfang und die Fortsetzungen dieser Arbeit 3. Zirkulartheil, des Fortsetz der Fortsetzung, in den Anz. 2, 3 und 24, sowie die Erklärung der Redaktion des „Kühnheit Bericht“ in Nr. 24.

Ueber die Ausführung des Sozialistengesetzes bringt die „Volksgl.“ folgende Zuschrift: „Ich hatte das Unglück, am 13. Januar mit noch 12 anderen Genossen in der Hünersdorferstraße verhaftet zu werden, um ein volles Vierteljahr eine nicht bescheidenwertige Untersuchungshaft zu verbüßen und hinterher im Prozeß wider Helland und Genossen, welcher am 12. April stattfand, freigesprochen zu werden. Nun habe ich mich, um nicht gänzlich ruhmlos zu werden, indem ich verheiratet bin, grundsätzlich jeder sozialistischen Agitation ferne gehalten, und doch habe ich am 14. d. eine Ausweisungsorte erhalten, nach welcher ich binnen drei Tagen Berlin und die dazu gehörigen Kreise zu verlassen habe. H. Müller, Tischler, Rüdersdorferstraße 27, 4 Tr.“

Angesichts dieser Zuschrift ist die Unverschämtheit wahrhaft bewundernswürdig, mit welcher die „Post“ in einer ihr wahr-scheinlich von postlicher Seite zugehenden Note lächerliche Ausgeweihte als höchst gefährliche Subjekte benennt, bei deren jedem man Flugblätter und „Sozialdemokraten“ zu Hunderten gefunden habe. Die Polizei und namentlich die Spitzel-sippe werden von Tag zu Tag gemeiner. Sie haben wohl schon den Denkfessel vergessen, da unlängst einer der ihrigen empfangen?

Der Spektakel, den die Dombausfeier in Köln machte, war wohl Veranlassung, daß ein unerhörtes Erkenntnis des Leipziger Landgerichtes in der Presse ziemlich spürlos vorüber-ging. Es betraf die bekannte Zeugniszwang-Affäre Liebet-Liebnecht, welche über Daten, die sie bei der Debatte über die Verlängerung des Belagerungszustandes in Berlin vor-brachten und welche die Berliner Polizei arg kompromittierten, Zeugnis ablegen sollten. Natürlich verweigerten sie die Zeugnis-abgabe unter Hinweis auf ihre Unverantwortlichkeit als Abgeord-nete. Das Gericht erkannte jedoch anders und hat Liebnecht zu 20 Mk. Geldstrafe verurteilt. Das heißt mit anderen Worten: die Gerichte können die im Parlament gethanen Krügerungen zum Gegenstand ihrer Beurteilung machen. Damit hat die Immunität der Volksvertreter ein Loch.

Die deutsche „Einheit“ unter der preussischen Fiedelhaube scheint wieder eine neue „Kriegenschaufel“ aufzuweisen zu wollen, es soll nämlich eine größere „Einheitslichkeit“ im Militärgerichts-verfahren herbeigeführt werden. Das richtet sich namentlich gegen Bayern, wo die Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Militärgerichte besteht, diese aus Geschworenen (Militärs) zusammengesetzt werden, und der Angeklagte sich den Verteidiger aus dem Zivilstande wählen kann. Das sind Bestimmungen, welche den Soldatensoldaten in Berlin natürlich höchst un-bequem sind; was soll auch aus der „glorreichen“ Armee werden, wenn die „versuchten“ Zivilisten erfahren, wie bestialisch in dieser „Militär“-„Vollstreckungsanstalt“ gewirthschafte wird. Hoffentlich sagt sich Bayern nicht der preussischen Fuchtel.

Die bekannte Revolte der Bergleute zu Radzion-ka fand am 5. ds. ihren Abschluß vor dem Schwurgerichte. Das Bourgeoisgericht sprach natürlich die sieben Angeklagten schuldig, weil sie nicht gutwillig verbürgern wollten, und es wurden die Verurtheilten, mit Ausnahme eines, den seine Jugend — er hat noch nicht das 18. Jahr erreicht — schützte, mit Zuchthaus von 1 1/2 bis 2 1/2 Jahren bestraft. Wir glauben kaum, daß sie das „Besten“ und mit der „Besten aller Zeiten“ versöhnt wird. Doch — es wird bald besser werden. Die zweite positive Maßregel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie dürfte bald das Licht der Welt erblicken: der Volkswirth-schaftsrat. Und, o Wunder! unter den fünfzig Personen, die ihm angehören sollen, werden nicht nur Juden, Land-wirthe Kaufleute, sondern sogar leidhafte Arbeiter zu finden sein. Freilich werden die hierfür „gezeichneten“ Persönlichkeiten von den Oberpräsidenten der einzelnen Provinzen in Vorschlag gebracht, nicht aber von den Arbeitern gewählt, es ist also nicht zu fürchten, daß ein sibirischer Boz in den Schafstall komme, der die Herren bei der Schafschur stört.

W. Berlin, 6. Okt. Es ist sehr bedauerlich, daß sich eine regel-mäßige Berichterstattung nicht immer ermöglichen läßt; eine solche hat aber in große Schwierigkeiten zu überwinden, da oft Centralstellen zur Entgegennahme von Spezialberichten fehlen, Mächtige daher alle ihre Er-läuterungen laminieren und solche dort landgeben, wo sie auf höhere Weiter-behandlung rechnen. Auch der hohe Wille weniger Einzelnen, die über unangenehme Differenzen die großen Gesichtspunkte vergessen und sich als maßgebenden Faktor für Tausende betrachten, schadet dem einheitlichen Zusammenwirken. In Berlin gibt es Tausende, die von der Fortschrittlichkeit des „Sozialdemokrat“ keine Ahnung haben. Die Zustände in Berlin könnten bedeutend besser sein, wenn dem Wicken Einsamer mehr Vor-sicht gelassen würde. — Es ist eine traurige Thatsache, daß der Deutsche weit eher geneigt ist, den Staatsverrat zu spielen als Angeber u. dergl., als die Angehörigen anderer Nationen. Deutschland liefert die internationalen Demagogen und stellt immer mehr Leute zu jedem Kontingente, das seine besten Freunde für 30 Silberlinge veredelt. Beson-ners hat hier die thätigen Genossen eines Wahlfreies, so ist einander ein Verräther dabei, oder der eine oder der andere kann es sich nicht ver-lagen, was er gebort hat, an Derrlich weiter zu ver-eiten, anstatt zu schweigen und zu handeln. Doch die erkrankten Genossen beherzigen diesen Umstand, und so ist es oft nur ein Zufall, wenn der Polke die Abgang einiger Zeitungen, einiger Flugblätter gelangt.

Das Gros der arbeitslosen Arbeiter kommt ab und an auch zur Geltung; das haben die letzten Streiks der Tischler und verwandter Branchen bewiesen, von denen einige schon Erfolg hatten; dem einmüthigen Zusammengehen der Streikenden konnten die Richter nicht widerstehen. Es wäre interessant, wenn geeignete Kräfte nach Beendigung dieser Streiks eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung dieser Bewegung geben wollten. Der soziale Geist bricht sich leicht Bahn und findet leicht Ver-folger, wo die nächsten persönlichen Interessen ins Spiel kommen. Allgemein gewohnt man sich daran, die Versammlungen nichtsozialistischer Vereine der Arbeiter und Gewerbetreibenden zu besuchen und in gelagter Zeit ein trübseliges Wärtchen zu geben, das nie des Einkundes verfehlt. Doch geschieht das leider noch zu wenig; und doch ist es das einzige Mittel hier zur Oeffentlichkeit zu sprechen. — Sobald die Wahloberamtmänner ihren Anfang nehmen, hoffen wir, daß unsere Genossen am Platze ein-werden, sich an der Diskussion zu beteiligen. Wachen wir der Polizei, daß ein bißchen Arbeit, sonst verläuft sie ganz. Werden solche Ver-sammlungen ev. geschlossen oder gestoppt (was rathsam erscheint, sobald uns nicht das Wort verkehrt wird), so schadet das ja nicht. — Eugen Richter, der monarchische Demagoge, magt freilich noch nicht, hier öffent-lich zu reden. In Ebersfeld stößt er über den salbungsvollen Ergebnissen gegen den preussischen König. In Spanien hält man den Mann jeden-falls, wie es beim Prof. Birchow der Fall war für einen sozialistischen Revolutionär. Wo ist aber sein demokratisches Prinzip? Einmal nennt er sich Demokrat und stimmt gegen Annahmengesetze, dann wieder zer-geht er wie Dantone in Devotion gegen den Heiligenreiss und lobt die Wirkung des Sozialistengesetzes. Man mag den rechtsigen Herrn diese Inkonsistenzen gelegentlich zu Gemüthe führen. — Bei den schwierigen Wahlverhältnissen wird es rathsam sein, für Berlin (IV. und VI.) die alten bekannten Kandidaten aufzustellen; neue Namen können nicht publiz-irt werden und würden schon deshalb wenig Stimmen auf sich ver-zinsen. Findet eine Doppelpartei statt, so ist bei einer Nachwahl ein neuer Kandidat möglich, vorher nicht. Die thätigen Genossen werden gut

thun, die einzelnen Wahlbezirke Einzelnen zur Bearbeitung zu überweisen; jeder werde auf ein bestimmtes Feld der Thätigkeit verwiesen. Dann ist mehr Aussicht auf Erfolg, als wenn Kommissionen angelegt werden, die mehr disputieren als handeln.

Nowawes, 13. Okt. Im Auftrag der Genossen von hier und Potsdam stelle ich Ihnen mit, daß die Beschlässe und Verhandlungen des Kongresses, wie sie uns durch das Protokoll bekannt geworden sind, sehr günstig aufgenommen wurden. Hauptächlich freuen wir uns über den Beschluß in Betreff unserer Richtbetheiligung bei engeren Wahlen, was bei der heutigen Stellung unserer Partei der reaktionären Klasse gegenüber entschieden notwendig ist. Denn bei unserem heutigen Kampfe kann es aus vollständig gleichgültig sein, ob ein offener Reaktionsär oder ein Scheinliberaler im Reichstag sitzen.

Vom Main, Anfang Oktober. Ich hatte in meinem letzten Bericht die Unverschämtheit der Hünersdorfer Arbeiter der hiesigen Gegend geschildert, die an Unverschämtheit denen der schlesischen und sächsischen Arbeiter in nichts nachstehen. Heute erlaube ich mir über die Lohnverhält-nisse unserer Gegend im Allgemeinen zu schreiben. Neben den Hüners-dorfer Arbeitern dürften die Eisen- und Stahlarbeiter die erbärmlichsten Löhne auszuweisen haben, denn auch in dieser Branche wird kaum das Salz zur Suppe verdient. Ganz tüchtige Arbeiter, die früher noch ihre 30 bis 40 Gulden in der Woche verdienen, sind froh, wenn sie mit 16 und 18 Mk. zu Hause gehen können, während der weniger tüchtige Arbeiter kaum 10, 12 und 14 Mk. erreichen kann. — In der Porzellan-Branchen sieht es gerade so aus; auch da ist der Lohn so sehr gedrückt, daß sehr viele Arbeiter derselben zu jeder anderen Beschäftigung, welche sie momentan bietet, mit Freuden übergehen. Wer es übrigens irgend kann, wundert sich, am sich in der neuen Welt eine bessere Heimat zu suchen. — Bei dem Hünersdorfer Fall ebenfalls traurig aus; von dem alten Blauze dieser Branche ist nicht mehr zu spüren und die besten Arbeiter sind froh, wenn sie nicht ganz auf die Welt. — Im Bauhand-beruf geht es ebenfalls nicht anders; die Arbeiter sind froh, wenn sie die Höhe der Bauhandwerker sehr gedrückt sind. — Die ganze Unverschämtheit der herrschenden verrotteten Zustände dürfte jedoch aus einem Bericht des „Ostend. Tagbl.“ aus Vauxen, im Kreise Ostend, hervorgehen. Dort heißt es: „Ein recht trauriges, ja geradezu entsetzliches Bild der herrschenden kümmerlichen Zeiten dürfte die Meldung zeigen, daß in unserer Gegend die Ernten von nicht weniger als 1/3 und 1/4 des vorigen Jahres zurückgeblieben sind. Die Ernte von Getreide ist vermindert worden. Es ist dies um so mehr bedauerlich, als die Betroffenen meist solche Leute sind, denen dadurch ihr ganzer Winterbedarf verloren ist, und deren Thätigkeit im Winter, sobald Kälte eintritt, sehr geringfügig ausfallen mag. Daß diese Leute voll Bangens dem nahenden Winter entgegen sehen, ist wohl begreiflich.“ Ist da eine Aenderung nöthig oder nicht?

Worms, 12. Okt. Wie es die Polizei immer und Staats-anwälte hier seit dem Bröchen des Sozialistengesetzes treiben, davon will ich auch die Genossen anderwärts in Kenntniß setzen. Als Polizeipolizei figurirt ein fettergebautes Männlein mit ganz gewaltigem Kopf und lauzentartigen Haaren, namens Dingmann. Dieser gab sich alle Mühe, die Vorstands- und Ausschussmitglieder der aufgelösten Vereine brodlos zu machen, indem er alle Tage einige mal Politiken zu ihnen ins Geschäft schickte, um dadurch ihre Einkünfte herbeizuführen. So that er z. B. den Genossen nicht weniger als 43 mal in einem Jahre. Derrliche mußte auch 14 Tage brünnen, weil er sich nicht dazu hergab, seine Genossen zu denunzieren. Als er einmüthig, daß er geleglich nicht dazu geneigt werden konnte, sagte ihm Polizeiammann Dingmann: „Was kümmern uns Besche!“ Es ist dies derselbe Wächter des Gesetzes, welcher l. J. bei der Abhaltung der, als eine Horde Liberaler in Weiskirchen einen Ueberfall gegen einige nicht thätige Sozialdemokraten unternahm, ansetzte: „Das liegt in der Moral begründet!“ Keist liberale Tugenden das! — Die Herren glaubten auch schon ganz sicher, daß die Sozial-demokratie hier manjotet sei. Da, o Schreck, an einem schönen Sonntag fand man in der Stadt und Umgebung eine Masse Flugblätter. Am hatte es der Staatsanwalt — Uebel nennt er sich und war nicht mit Un-recht, denn er macht seinem Namen alle Ehre — wichtig: da ging es an ein Haus nach und nach und jagte, daß die Politiken dra, vier Klöße nicht mehr ins Bett kamen. Strafen und Be-chastungen wurden vorgenommen und schließlich wurde auch gegen Derrner eine Anklage wegen gebracht und er zu vier Monaten verurtheilt. Der Staatsanwalt meinte nämlich, da man leider nicht einen freies könnte, so solle er auch für die andern mit hängen. Oheh! — Ich liberal! Dieser Uebel ist der Führer der vierzehnjährigen Liberalen, weshalb die Liberalen auch so über besetzt sind. Bei einer späteren Flugblätterverbreitung legte der Staatsanwalt noch mehr Eier an den Tag; er ließ nämlich sämtliche Sonntags-Spaziergänger, von denen in Erfahrung zu bringen war, daß sie in einem der Orte waren, wo die Schriften verbreitet wurden, be-handeln. Indes war alle Mühe umsonst. Doch der Uebel ist so über nicht, er weiß sich zu helfen. Er ließ den besten der Sozialdemokraten verhaften und nach dreiwöchentlichem Unterfangen das brachte er's fertig. Anklage wegen — verächtlicher Vandalismus zu erheben! Doch als es vor dem Landgericht zur Verhandlung kommen sollte und der Angeklagte nicht geneigt war, sich ohne Weiteres verurtheilen zu lassen, wurde die Sache ans Schwurgericht verwiesen. Hier bot unser Uebel seine ganze Weisheit an, um den Bourgeois — wie sich der Staatsanwalt selbst ausdrückte — glücklich zu machen; man hätte glauben können, es handle sich um ein Vergehen gegen das Sozialistengesetz. Doch die Bourgeois waren anderer Meinung und sprachen Hermann — denn das war der Uebel — frei. Ich könnte noch eine Reihe ähnlicher Polizeihandlungen erzählen; indessen werden sie alle uns nicht abhalten, für die Sache der Sozialdemokratie unermüdet Beizugangs zu machen. Denn über der Herr Staatsanwalt Uebel kein Wille noch länger so fortzudrücken, so könnte es ihm einmal sehr übel bekommen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Oesterreichischen Bezirkshauptleute scheinen beim Professor Hausen Unterricht im Spiritismus genommen zu haben, da sie jetzt die Kunst kennen, es einem Briefe von außen anzusehen, ob er sozialdemokratische Mittheilungen enthalte oder nicht. Wer's nicht glaubt, der wird durch folgendes Schriftstück eines Besseren belehrt: „Vom t. l. Bezirksgerichte Römerstadt wird in Folge An-trages der t. l. Staatsanwaltschaft in Dinsitz des 13. Sept. 1880 Nr. 5255 die Beizugnahme des die Adresse „Wohl-geboren Herr Florian Knefel, Tischlergilde in Römerstadt“, ferner an der Vorderseite des Poststempel „Liesing 26/8. 1880“, an der Rückseite die Poststempel „Wien 27/8. (Post unleserlich) und Römerstadt 28/8. 1880“ tragenden, mit einem kleinen Ab-druck enthaltenden Siegel geschlossenen Briefes verfaßt und zwar aus dem Grunde, weil nach Anzeige der t. l. Bezirkshaupt-mannschaft in Römerstadt der Verdacht vorliegt, daß der Inhalt dieses Briefes Mittheilungen sozialdemokratischer Natur an den solchen Tendenzen befaßlich huldigenden Adressaten enthalte und diese Mittheilungen in maßiglich den Thatbestand einer troch-baren Handlung bilden. R. l. Bezirksgericht Römerstadt, 16. September 1880. Für den t. l. Bezirksrichter: (Unleserlich unleserlich).“ — Gemüthlich läßt sich wohl die Sieberei nicht betreiben. Es wird immer deutlicher, daß die Oesterreichischen Beamten auch ohne Kongreß den gestrichlichen Weg von ihrem Programm getrichen haben.

Ein lächerlicher Zug von Klassenbewußtsein wird uns aus Graz berichtet. Kein einziger der dortigen Druckerei-besitzer will die Herstellung des projektirten Parteiorgans, die „Freiheit“ übernehmen, daher von der Herausgabe desselben vorläufig abgesehen werden mußte. Hätten die Arbeiter überall ein gleiches Klassenbewußtsein, dann wäre es mit der Bourgeoiswirthschaft bald zu Ende. Aber das Volk ist immer noch geduldig genug, sich alle Uebergriffe der „obersten Behor-dung“ ruhig gefallen zu lassen, so daß diese immer un-ver-schämter werden. Geradezu haarsträubend ist folgender Fall des bestialischen Uebermuthes, der in der guten Gesellschaft herrscht.

In Lemberg unterhielten sich in der Wohnung eines jungen Edelmannes mehrere Herren mit Kartenspiel. Mitten in dieser Unterhaltung wurden sie nach ihrer Ansicht durch einen Werk-mann gestört, der im Hofraume seine Weisen ertönen ließ, und gerieten darüber in großen Zorn. Und da geschah es, daß der junge Graf Trohoski ohne Warnung und ohne vorherigen Zuruf, ohne daß auch nur der geringste Wortwechsel voran-gegangen wäre, nur um die ihm unangenehme Störung zu be-seitigen, auf den armen, noch überdies völlig blinden Werk-mann herabstieß und ihn am Halse verwundete. Das bedauerns-würdige Opfer einer geradezu unerhörten Rohheit und eines ver-bläffenden Uebermuthes stürzte zusammen und wurde in das Spital gebracht, doch soll die Verwundung glücklicherweise keine sehr schwere sein. Von einer Justifizierung des Mordbuben ist bisher keine Rede. Natürlich, es ist ja nur ein Ritterat auf einen Proletariat! Man bedauert den armen Teufel und — damit ist die Sache abgethan. Das Volk wird erst dann zu seinem Rechte kommen, wenn es sich dasselbe erobert und die gegenwärtige herrliche Weltordnung über den Haufen wirft.

Ein hübsches Seitenstück zu dem Lemberger Schlachzigen bietet die Behandlung der Bauern auf den Gütern ungarischer Magnaten. Auf den Hesseater Alpen (Siebenbürgen), wurden dieser Tage, wie die „R. Fr. Pr.“ berichtet, zwei Bauern beim Sammeln von Heidelbeeren von dem Inspektor des Grafen Julius Andrássy betroffen. Der Inspektor, welcher von mehreren Waldhögern begleitet war, forderte die Bauern auf, die bereits gesammelten Heidelbeeren (etwa eine oder zwei Handvoll) herzugeben. Die Bauern widerstehen sich dem, weil ihnen seit Menschengedenken das Sammeln von Heidelbeeren erlaubt war; dem entgegen betraf sich der Inspektor auf das neue Forstgesetz. Der hierüber entstandene Vorstritt endete damit, daß der Inspektor auf einen der Bauern einen Revolver-schuß abfeuerte, in Folge dessen der Schwergesessene am nächsten Tage starb. — Wahrlich, unsere Zustände erinnern immer mehr an die vor der französischen Revolution. Und so wie das-mals, wird man auch wieder Jetermord über die „Blutbunde“ schreiben, wenn das Volk sich endlich einmal erhebt und seinen Bedrückern und Schindern die Mißhandlungen und Mordthaten heimzahlt.

Wien, 16. Okt. Nicht Italien dürfte nirgends die Beamten-willkür so schamlos zeigen, als innerhalb der schwarzgelben Grenz-pfände. Wir sind in der Beziehung schon an starken Tabak gewöhnt, aber die Bureaukratiefreude nimmt von Tag zu Tag zu und bietet stets Neues und Ueberflüssiges. Die obligaten Liebeswürdigkeiten, wie die Ausweisung des Genossen Vogelgraber aus Niederösterreich, die Auflösung der beiden Arbeiterbildungsvereine Reuthtischen und Anger-dorf, letzterer mit gemein erlogenem Motivierung — verglichen sind wir gewöhnt. Aber wahrhaft unerhört ist folgendes: Genosse Schneider wurde befaßlich wegen mit „Coelus“ gezeichnete Korrespondenzen in die Londoner „Freiheit“ zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Graf Lamberg, der befaßlich auf die Sozialdemokraten eben so gut abgesehen ist, als die Bluthunde in den Sklavenstaaten auf die Regier, fungierte in dem Prozeß als Staatsanwalt, obgleich er in den bezüglichen Korrespon-denzen heftig angegriffen worden war und daher als Staatsanwalt seine eigene Sache führte. Wesentlich seinen gemeinen Nachkommen ist es zu danken, daß Genosse Schneider verurtheilt wurde. Aber damit war die rechtsichtige Bosheit des edlen Grafen nicht zufrieden gestellt; er legte Verurtheilung ein und erzwang es glücklich, daß die Strafe des Genossen Schneider von 6 Monaten in 18 Monate Gefängniß umge-wandelt wurde! Wahrlich, wenn das Volk eben so nachsichtig wäre, als dieser zünftliche Bluthund, dann wäre keine Felleiter zu grauen, um ihm alles das Geld heimanzubringen, was er über die Vorkämpfer der Freiheit gebracht hat, kein Galgen wäre für einen hohen Herrn zu hoch.

Für die Ganner began die Herren Staatsanwälte natürlich eine ver-mögensschädliche Jurierung, denen hießen sie daher längst nicht so arg mit, als den Bekämpfern der Korruption.

Wiedemann ist da folgender Fall. Der General Graf Mennsdorff, gemeinsamer Kommandant der Militärdivision Kornow, und der Ober-Intendant Ferdinand Justini in Krakan ließen sich durch bedeutende Geldbeträge — von 1200 und 600 fl. vom Armeelieutenant Bersch Kapaport begeben, daß sie von ihm schlechtes, verfaßtes, nasses, verjaartes Mehl als reines, gefundenes Kornmehl, saunen Hater Anger-Sorte, mit Kraxaden vermischt, als guten Hafer für die kralauer We-rision annehmen. Als in Folge dessen eine Untersuchung eingeleitet wurde, gelangte der Briefwechsel zwischen dem Oberkommando und der Staatsanwaltschaft zur Kenntniß des Angeklagten. Eine hübsche Kor-ruption das, nicht wahr? Aber das ist noch nicht das Aergste. Das Stenbalische ist das, daß bloß der Jude Herr Kapaport und dessen Gehilfe Carl Kopyer angeklagt wurden, indess der adelige General und der Ober-Intendant frei ausgingen. Auch wurden diejenigen, welche den genannten Briefwechsel verfaßt hatten, nicht verur- und nur ihr Verbrechen, der Diurnist Wilhelm Albrecht, der sich wahrscheinlich bloß aus Noth in diesem Geschäft hergegeben hatte, in Anklage verfaßt. Natürlich, die großen Ganner dürfen von den Herren Staatsanwälten nicht verfolgt werden, sie freisen ja alle aus demselben Trog; ihren ganzen Eifer und ihre ganze Strenge wenden sie nur denen gegenüber an, welche das Gannereium bekämpfen. Aber es kommt noch der Tag, wo man auch den großen Gannern und den Gannerräubern das Handwerk legen wird.

Frankreich.

Der östere erwähnte „Freundschafts“-Brief der Redaktion der „Revolution sociale“ an den „Sozialdemokrat“, den jene mit „sozialrevolutionärer“ Unter-trohenheit für gefälscht erklärte, ist von uns nach Paris gesandt und dort in der uns befreundeten Redaktion des „Citoyens“ zum Beweis seiner Richtigkeit zur Einsicht für Jedermann aufgelegt worden. Das edle anarchische Blatt ist nun geneigt, die vorher dreifach abgelesene Richtigkeit des Briefes anzuerkennen. „Es genügt uns, dies zu konstatiren,“ sozt der „Citoyens“, „unbekümmert um die Verläuche, welche die Verläumder machen, um die Angelegenheit zu verdrängen, und ungeachtet der gewundenen Ausflucht, welche der geschlagene, aber unzufriedene „Moniteur der Cheurter“ seinen 253 Lesern auf-tischt.“ — Wir bemerken, daß unter pariser Kollege der „Rev. soc.“ diesen Spottnamen deshalb gibt, weil letztere ihren Lesern mit gehobelter und lächerlicher Fürsichtigkeit Gemische Recepte zur Ausführung von Sprengungen, Brandstiftungen u. dgl. eine abgemaachte Nachschäferi der russischen Revolutionäre. Mit ein-ziger Ausnahme des oben gezeichneten Phat nimmt übrigens kein Mensch in Paris das Blatt ernst, und werden unsere Leser deshalb durch uns nicht so leicht mehr von ihm zu hören be-kommen.

Ein Skandalprozeß ärgster Sorte zeigt wieder einmal zur Genüge, wie angefaßt unsere Gesellschaft bereits ist. Die Haupt-rolle in demselben spielte General Cisey, der Kriegsminister des Kommune-schlächters Thiers. Die Gattin des Klägers, Oberst Jung, die „Baronin“ de Kaula, welche ihrem Manne durch-gebrannt war, um ein Leben der Ehre zu führen, hatte als Marquise des Kriegsministers Cisey Einsicht in alle Geheimnisse der französischen Regierung und konnte nach Belieben mit den

